

Filigrane Appenzeller Nadelkunst

Autor(en): **König, Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **298 (2019)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Filigrane Appenzeller Nadelkunst

CHRISTINE KÖNIG

Verena Schiegg setzt sich ans Fenster, zieht den Maschinestock (den gedrehten Stickrahmen) zu sich, in den sie ein Täfeli für eine Erstkommunikantin gespannt hat. Name und Datum der Kommunion stehen darauf. Es ist ein besonderer Auftrag, so ein Täfeli (ein Druck) wird nicht mehr oft gewünscht. Über die linke Schulter legt sie sich den Strang Garn, «so habe ich es immer griffbereit». Sie fädelt den dünnen Faden ins klitzekleine Nadelöhr. Das sei früher zwar einfacher gegangen, sagt sie, aber es wirkt noch immer sehr geschickt. Dann beginnt sie, einen Buchstaben des Vornamens zu sticken. «Zuerst die Kontur, dann die Füllung, damit ich nachher darüber blättern kann», erklärt sie. Bei einem neuen Auftrag beginne sie nie oben links mit Stickern. Denn oben links schaut der Betrachter zuerst hin, und da soll es am Schönsten werden.

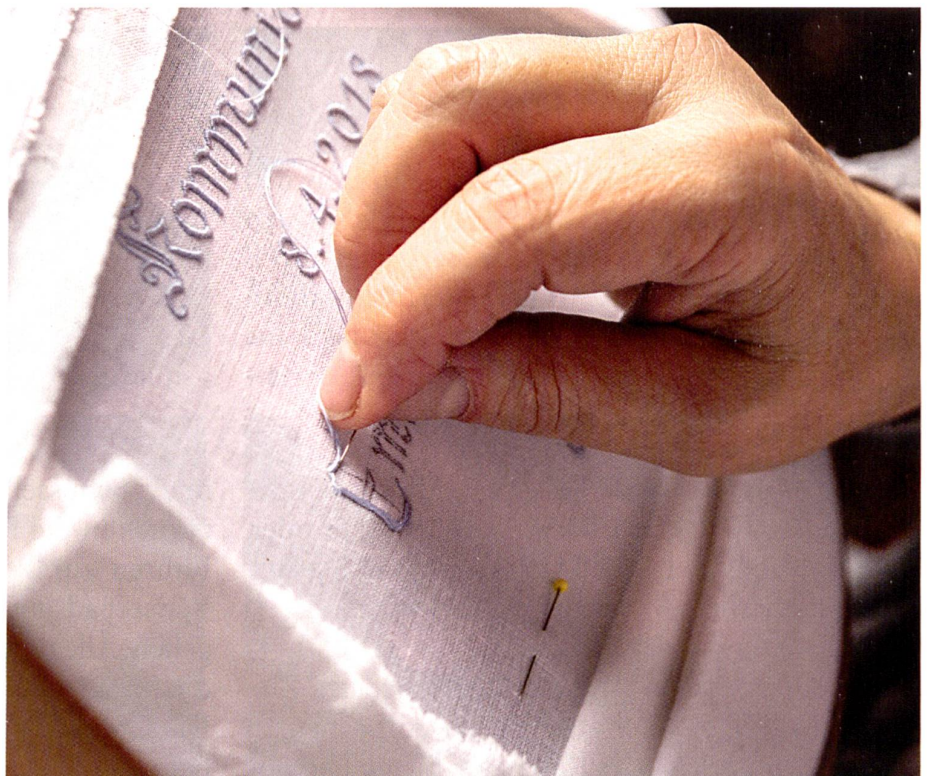
Geheimsprache der Stickerin

Verena Schiegg spricht vom einfachen und vom doppelten Durchbruch, vom Blatten und Figuren, von Spitzenstichen und Hohlsäumen. Daheim in ihrer Stube in Appenzell zeigt sie den Schlottenkragen ihrer Tracht,

hellblau gestickte Sennen und Trachtenfrauen und alte Musterblätze. Ihre Worte klingen nach Geheimsprache, mit der sie eine Zauberwelt beschreibt. In der Tat ist es eine Welt, zu der nur noch wenige Zugang haben. Kaum jemand kann heute noch handsticken – schon gar nicht so behände wie Verena Schiegg. «Ich kenne niemanden, der so viel stickt wie ich», sagt die 56-Jährige. Sie stickt seit weit über dreissig Jahren. 1983 besuchte sie einen Kurs bei der 2016 verstorbenen Lydia Koller.

Diese galt zu jener Zeit in Innerrhoden als Expertin für das Handsticken. Verena Schiegg war damals gerade zwanzig geworden, frisch verheiratet, junge Mutter. Sie fing die Handstickerei auch mit der Absicht an, von daheim aus etwas Geld dazuzuverdienen – genauso wie es die Appenzellerinnen als Heimarbeiterinnen früher gemacht hatten.

Appenzeller Handstickereien sind so bekannt wie bemalte Eimerbödeli oder beschlagene Hosenträger des Sennensattlers.



Ein schöner Auftrag: Verena Schiegg stickt ein Täfeli für eine Erstkommunion.



Bilder: Carmen Wuest

Vor über dreissig Jahren hat Verena Schiegg mit Sticken angefangen.

Die Handstickerei war im Appenzellerland ab Mitte des 18. Jahrhunderts verbreitet. Innerrhoderinnen zeichneten sich durch ausserordentliches Geschick aus, gerade bei den Hohl- und Spitzenstichen, die die Appenzeller Handstickerei besonders kunstvoll und filigran wirken lassen. Auch als die ersten Handstickmaschinen aufkamen – an ihnen konnten geübte Sti-

cker die Arbeit von bis zu dreissig Stickerinnen erledigen –, hielt sich die Handstickerei. Wohl weil die Innerrhoder seit jeher eher konservativer seien, konnte sich die Maschinenstickerei hier nicht etablieren, vermutet Verena Schiegg. Und wohl auch, weil die Qualität der Handstickerinnen lange für sich sprach; viele Stickerinnen konzentrierten sich auf wenige Sti-

che und waren deshalb schnell und gut. Den Höhepunkt erreichte die Appenzeller Handstickerei zwischen 1850 und 1857, sie wurde zum kunsthandwerklichen Gewerbe. Als 1970 die Stickereizentrale schloss, weil es kaum mehr Stickerinnen gab und die Nachfrage nach Stickereien drastisch gesunken war, bedeutete das gleichzeitig das Ende des Schutzes der Appenzeller Handstickerei als Markenartikel. Ende der 1980er-Jahre soll es gemäss Schätzungen noch etwa vierzig Stickerinnen gegeben haben – schon damals stickten viele nur noch hobbymässig.

Sticken braucht Ausdauer und Geduld

Verena Schiegg bietet seit vielen Jahren Kurse und Vorträge an, zeigt ihr Können im Museum und lädt dort andere Stickerinnen einmal im Monat zur Stobede, wo die Frauen sich fachlich austauschen und schwatzen können – so wie früher. Interesse sei nach wie vor vorhanden, wenn auch schwindend. Nicht mehr ganz so viele Kurse kann sie durchführen wie noch vor zwanzig, dreissig Jahren, nicht mehr ganz so viele Stickerinnen kommen zur Stobede. Oft fehle

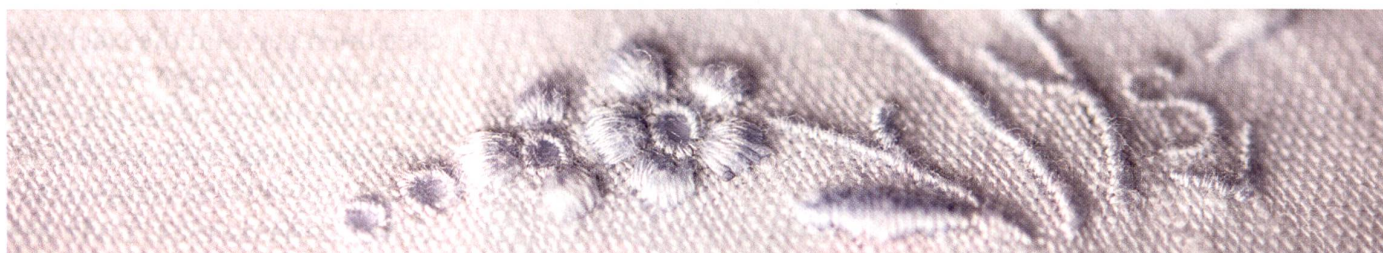
den Frauen Ausdauer und Geduld. «Es braucht Zeit und Erfahrung, bis man weiss, welcher Stoff und welches Garn sich für welche Art von Stickerei eignen», sagt Verena Schiegg. Weshalb hat sie die Lust nie verloren? Wegen der Freude am Handarbeiten und der Freude an den Werken, die daraus entstehen. Und auch weil sie das alte Handwerk weitertragen möchte. Früher weihten Mütter ihre Töchter

in die Kunst des Stickens ein. «Ich selbst habe viel von älteren Frauen gelernt. Was, wenn die nicht mehr sind? Wer bestickt Taufkleider, wer kann Schlottenkrägen reparieren? Diese Fragen motivierten mich, immer dranzubleiben und selbst dafür zu sorgen, dass die Tradition weitergeht.» Leider ist schon einiges verloren gegangen. Im Museum Appenzell ist ein Musterblätz mit 124 verschiedenen Hohlstichen

ausgestellt – sie selbst verwendet noch etwa zwanzig davon.

Kunst, die kostet

So etwas braucht man doch heute nicht mehr, das kann doch niemand bezahlen – das hört Verena Schiegg oft. Sie kontert: «Kunst – ein Bild etwa – wird auch bezahlt, und wie lange jemand daran gearbeitet hat, fragt niemand.» Ja aber trotzdem, wie



Bezeichnungen für die Stiche

Die Handstickerei zeichnet sich nicht nur durch ihre filigranen Kunstwerke aus, sondern auch durch eine Fülle von bildhaften Bezeichnungen für die Stiche. Hier eine Auswahl:

Ausdrücke für Blattstiche (obwohl das die grösste Gruppe der Sticktechniken ist, gibt es dafür viel weniger spezielle Ausdrücke, wohl weil die Menge und Anordnung der Schpengstiche so unterschiedlich sein kann)

Schpenge ond blatte
Efachi, gesteppti ond täälti Bläckli
Federebläckli
Neschtlöchli
Bölleliblueme, täälti Blueme, Heezliblueme
Sauschwenzli
Uusnäiher

Ausdrücke für Hohlsäume an Lein- und Tischtüchern, Deckeli und Kissen

Einfachi, gradi ond chrommi Läteli
Holländerli, Höllendeli mit Tannezapfli, Hennegäteli ode mit Wölfeli
Efachi ond vesetzt Brögli, Brögeli mit Gröötli ode mitem Wifler
De efach- bis dreufach Gröötli, de Gröötli mit Hennegäteli
Wifler, de vesetzt Wifler, Soldatebee, de Chnöpfli, de vesetzt Chnöpfli
Chäschtlichtich, Toggeburge

Ausdrücke für Höhlstiche

Löchler, Löchle mit Rösli, de zögled Löchler,
Möggl, glöchled Möggl, de zögled Möggl, Möggle mit Schpengeli ode mit Doppelschpengeli
de Chrüzler, de zögled Chrüzler, de vecheet Chrüzler, de Chrüzler mit Schpengeli
de Eieler, de Chrüzler mitem Eieli ode Bläckli, de Nolli, de Zuppli, Feschtele, de Dreubääle, de Viegloch, de Viegloch mit Schpengeli
de Bötze

Bezeichnungen für Spitzenstiche
Fineli, Fineli mit Uusnäiher
Rösli, Tschäppeli-Rösli, Tschäppeli-Bläckli

Schpetz, Schpetz mit Bläckli
Bläckli mit Chrüzli, de Dreizapfed, Schpetz-Uusnaheli
Bölleli
Bläckli, Bletzli, Segli, Schpengeli

Bezeichnungen des Figurenstickens

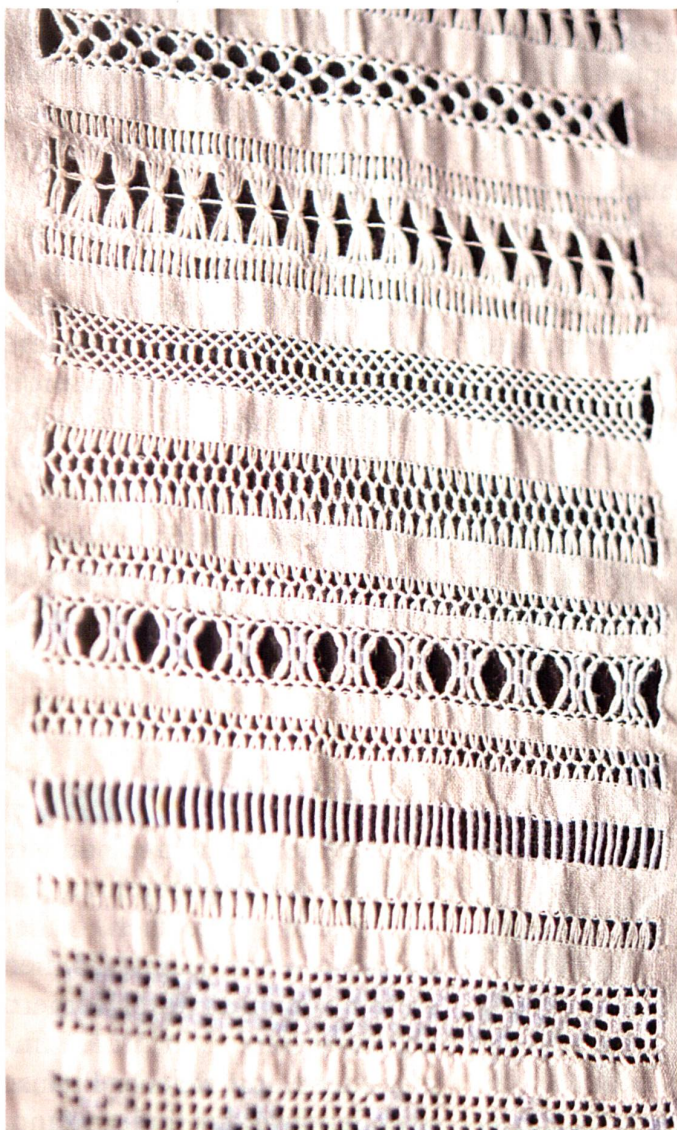
Pölzschichtich
Schtrömpflischtich
Höndeschi ond vöschi Wässele
Federeschtich
Hexeschichtich, Höndezögle, Chäschtlichtich
Klötzlichtich, Chettelischtich einzel, anenad ode öbefahre
Stielschtich, schmale ode bräte Schnuerschtich
Chrüzlichtich, Steppschichtich, Gättelischtich, Chloschteschtich
offne Uusnäihe, Öbefangschichtich, Flügeschichtich, Margritlichtich
Ziegelschtich

lange arbeitet sie denn daran? Zwischen 300 bis 600 Stunden Arbeit stecken etwa in einem Trachtenkragen. Und wie teuer denn? Eine reich bestickte Tischdecke geht schnell in den vierstelligen Bereich. Dabei bringt Verena Schiegg eine grosse Portion Idealismus mit. «Davon leben könnte ich nicht.»

Aus Nachlässen und Hausräumungen hat Verena Schiegg einige Musterblätze sowie ver-

schiedene Stickvorlagen, sogenannte «Stüpfel», erhalten. Sie zeigt einen Musterblätz, der über hundert Jahre alt ist, und Stüpfel für Taschentücher, fein gelöchert, damit man mit Kohlenstaub und einer Filzkugel das Muster auf den Stoff pausen kann. Es sind wahre Schätze, die Verena Schiegg hier hortet – die aber nichts nützen, wenn Stoff und Garn fehlen. Das zu bekommen, gestaltet sich zunehmend

schwieriger, weil nach dem Niedergang der Stickereiblüte nach und nach die Zulieferer und Händler verschwanden. Erst nach langer Suche wurde Verena Schiegg im Ausland fündig, musste jedoch grosse Mengen kaufen: zehn Kilogramm Garn je Sorte, eine 60-Meter-Rolle Leinen. «Stoff und Garn habe ich nun <mine Läbtig>», lacht sie – und das ist bei ihrer Schaffenskraft gut so.



Bilder: Carmen Wueest

Eine Auswahl an Stichen und Mustern.